

Sie sagen, wir sollen unsere Sachen packen

*Jula Goldmann, geboren am 15.12.1910 in Wien
letzte bekannte Wohnadresse: Wien 11, Simmeringer
Hauptstraße 238
Deportation: von Wien nach Theresienstadt
am 24.09.1942
Todesdatum unbekannt*



Stefan Herzog, 17

Meine Ein-
drücke zum Pro-
jekt „A Letter To
The Stars“: Meiner
Meinung nach ist
dieses Projekt eine

hervorragende Idee, um Schülern das Thema „Holocaust“ näher zu bringen. So können sich Jugendliche sehr intensiv damit auseinandersetzen und außerdem geraten die Opfer des Holocaust nicht völlig in Vergessenheit.

Natürlich ist es sehr schwierig unter den gegebenen Umständen etwas zu recherchieren, weil es keine Nachkommen gibt, die man interviewen könnte. Außerdem gibt es heute nur mehr spärliche Informationen über das damalige Leben der jüdischen Opfer.

Was man aber tun kann und was ich auch getan habe ist, dass man ausgehend von den Informationen, die man über sein Opfer hat, sich zum Beispiel über das Konzentrationslager in das das Opfer deportiert wurde, informiert und sich dadurch vorstellen kann, in welcher Weise dieser Mensch die letzten paar Monate/Jahre seines Lebens verbracht hat.

Denn das Wesentliche bleibt, dass man versucht sich die Lage der Juden im Nationalsozialismus vor Augen zu halten und klar zu machen. Was mich besonders erschüttert ist, dass Menschen meines Alters getötet wurden. Solche Tatsachen zeigen einem erst, wie glücklich man über seine Situation sein kann.

Stefan Herzog

BG Geringergasse, Wien 11

Liebe Jula,

mein Name ist Stefan Herzog, ich bin 17 Jahre alt und wohne in Wien. Ich besuche das Gymnasium Geringergasse in Simmering und seit einiger Zeit sprechen wir im Geschichtsunterricht über das Thema „Zweiter Weltkrieg“, „Nationalsozialismus“ und „Holocaust“.

Wir lesen Berichte und Zeitungsartikel aus dieser Zeit und schauen uns Filme und Dokumentationen an. Wir diskutieren, wir recherchieren, wir machen Lehrausgänge. Wir versuchen uns in die Lage von Menschen zu versetzen, die damals lebten, Menschen, die Minderheiten unterdrückten und Menschen, die unterdrückt wurden. Wir versuchen Menschen und deren Handeln zu verstehen. Wir versuchen zu verstehen, welches unglaubliche Schicksal manchen Menschen widerfahren ist. Wir versuchen die Vernichtung von sechs Millionen Menschen zu verstehen. Wir versuchen einen Unterschied zwischen Mensch und Mensch zu verstehen. Wir versuchen zu verstehen, doch in den meisten Fällen können wir nur akzeptieren oder nicht verstehen.

Aufgrund eines Projekts, das sich „A Letter To The Stars“ nennt, haben viele Schüler in ganz Österreich die Chance, das Leben von Holocaust-Opfern zu recherchieren. Auch unsere Klasse nimmt an diesem Projekt teil, aus diesem Grund habe ich versucht etwas von Deinem Leben zu erfahren, um anderen davon zu berichten.

Damit ich genügend Informationen bekomme, bin ich zum Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes gegangen. Nach langem Suchen, das aus Lesen von alten Dokumenten, Zeitungen und Büchern bestand, bin ich auf etwas sehr Interessantes und Hilfreiches gestoßen. Es war schon ziemlich spät und als ich gerade das letzte Buch aus der Hand gelegt habe, fiel mein Blick auf ein kleines braunes Buch. Nicht die Tatsache, dass dieses Buch braun oder klein war, hat meine Aufmerksamkeit erregt (seit 3 Stunden blätterte ich in kleinen braunen Büchern), sondern das Wort, das auf dem Buch stand, bestehend aus fünf gelblich-goldenen Lettern, ist mir ins Auge gestochen: DIARY.

Sofort habe ich das Buch aufgeschlagen und darin gelesen, bis mich um 9 Uhr abends der Angestellte des Archivs gebeten hat, zu gehen. Glücklicherweise war der gute Mann so nett und hat mir erlaubt, dieses Buch auszuborgen. Zuhause habe ich es dann fertig gelesen.

Es ist ein Tagebuch. Es ist Dein Tagebuch, das Du in der Zeit von 1938 bis 1943 geführt hast.

Wie und wann es aufgetaucht ist, ist unbekannt. Wie so vieles. Ist es Fiktion? Nun, Du hast gelebt. Und Unglaubliches erlebt. Deine Worte sind erschreckend, packend. Deine Schilderungen beschämen mich. Ich habe die bewegendsten Momente Deines Lebens ausgewählt.

„Mai 38. Heute war es schlimm. So schlimm, wie noch nie seit März. Meine Arme kann ich nicht bewegen. Gehen nur sehr schlecht. Auf offener Straße machen sie das jetzt schon. Vor allen Leuten und niemand hilft mir, niemand hört meine Schreie. Die Leute gehen einfach vorbei und drehen sich nicht einmal um. Sie drehen sich nicht einmal um! Ich liege blutig auf der Straße, bin verletzt. Ich schreie vor Schmerzen, versuche aufzustehen ... alles vergeblich. Ich sterbe. Das war mein einziger Gedanke auf der Straße. Jetzt werde ich sterben. Und niemand hilft mir. Dann sehe ich die Frau Müller. Die wird mir helfen, hab ich gedacht. So viele Jahre lange kenn ich nun schon die Frau Müller, hab auf ihre Kinder aufgepasst. Hab heut in der Früh noch mit ihr gesprochen. ‚Frau Müller, bitte helfen Sie mir!‘, hab ich zu ihr gesagt, als sie an mir vorbei geht, doch sie schaut mich nicht an. Sie hat mich völlig ignoriert. ‚Bitte Frau Müller, helfen Sie mir! Sehen sie mich nicht?‘, hab ich ihr nachgeschrien. Keine Reaktion. Verzweiflung und Tränen ... wie wird das enden? Ich hoffe, dem Jacques geht es gut in der Schule. Er versteht das alles nicht, er ist ja erst 7 ...“

„Nov. 38. ...wir stehen vor dem Nichts. Sie haben uns alles genommen. Gestern haben sie alle jüdischen Geschäfte geplündert und



Vier junge Wiener Jüdinnen. Der Judenstern musste sichtbar auf der Oberkleidung getragen werden.

Goldmann Julia

zerstört. Die Synagogen brennen jetzt noch. Unsere schöne Wohnung ist verwüstet. Die Einrichtung total vernichtet. Hier können wir nicht mehr wohnen. Wir müssen mit den anderen jüdischen Familien in die Baracken nach Hasenleiten ziehen. Wir dürfen uns nirgendwo aufhalten. Überall werden wir rausgeschmissen. Sie verbieten uns Theater, Konzerte, Kino, öffentliche Parkanlagen. Unsere Kinder wissen nicht mehr, wo sie spielen dürfen. Sie verstehen nicht, wieso manche Kinder dort spielen dürfen und wieso andere nicht. ‚Für das judenfreie Deutsche Reich!‘ steht in den Zeitungen. Wir haben Angst...“

„Sep. 42. Jetzt erkennen uns alle. Das ist schlimm, denn als Jude ist es schwierig, Lebensmittel zu kaufen. Jeder behandelt uns wie Schwerverbrecher, der Bäcker hat mir kein Brot verkauft. ‚Geldgierige Schmarotzer! Raus aus meinem Geschäft!‘, hat er mir nachgeschrien, wie er den Stern an meiner Brust gesehen hat. Dieser Judenstern, den wir jetzt alle tragen müssen, ist eine schwere Last. Nicht nur das. Es ist eine Demütigung. Eine Erniedrigung. Man fühlt sich nicht mehr als Mensch. Jacques hat es so schwer. Er fragt mich, wieso uns die anderen Menschen so hassen, was wir getan haben, dass wir nicht die Sachen machen dürfen, die andere auch machen. ‚Wieso dürfen dich die Leute mit den Uniformen schlagen, Mama? Ich will nicht, dass du weinst, Mama. Ich will nicht, dass sie dich schlagen, Mama!‘ hat er gesagt. Ich kann ihm keine Antworten geben. Ich bin seine Mutter und kann ihm überhaupt nicht helfen. Dieses Gefühl, diese Hilflosigkeit ist schrecklich und nicht auszuhalten. Wann nimmt das alles ein Ende?“

„Sep. 42. Heute in der Früh sind die Männer mit den Uniformen gekommen und haben uns mitgenommen. Mich und Jacques. Wir wurden von den anderen getrennt. Ich weiß nicht, wohin sie uns bringen oder wohin sie die anderen bringen. Zusammengepfercht hocken ich und Jacques jetzt mit mindestens 50, 60 anderen Menschen in einem Güterwaggon. Schon seit Stunden. Es ist heiß. Wir bekommen kaum Luft. Viele Kinder sind hier. Wir haben Hunger und

Durst. Wir haben Angst. Die Menschen hier weinen, sind verzweifelt, schreien, zittern. Jacques schläft gerade in meinen Armen. Ich hoffe, er wacht nicht so schnell auf.“

„Jan. 43. Seit fast 5 Monaten sind wir jetzt schon hier in diesem Ghetto, in Theresienstadt und es ist wirklich ein Wunder, dass wir beide noch am Leben sind. Jacques ist ein Kind, das Glück hatte. Er ist im Kinderheim. Dort ist er recht gut aufgehoben. Sie dürfen malen und singen. Manchmal werden sie dabei gefilmt. Wenn sie gefilmt werden, müssen sie besonders viel lachen und glücklich sein. Doch ich habe Angst um ihn. Die hygienischen

Frühjahr 1938:
Wiener Juden
müssen Straßen
und Gehsteige
reinigen



Bedingungen hier sind äußerst schlecht. Mit dem Wasser müssen wir sehr vorsichtig sein, da es sehr schmutzig ist. Auch das Essen müssen wir mit Sorgfalt behandeln, denn in den meisten Fällen ist es alt und verdorben. Viele Menschen sterben hier. Seuchen und Epidemien grassieren. Mehr als 10 Stunden am Tag müssen wir bei Eiseskälte Arbeit verrichten. Gestern ist eine Frau, mit der ich mich angefreundet habe, erfroren. Sie zwangen mich, ihre Leiche zu verbrennen. Ich habe mich geweigert, daraufhin wurde ich geschlagen. Täglich verhungern dutzende Menschen. Dieses Leid mit anzusehen und mit erleben zu müssen, ist unmenschlich. Die Baracken, in denen wir schlafen sind eng und nicht beheizt. Die Überfüllung zwingt uns, zu viert oder fünft auf einem Strohsack zu liegen. Es ist auch unmöglich, sich in einem Raum von 4 Meter Länge und 3 Meter Breite mit 12 Wasserhähnen für 500 Menschen zu waschen, da uns nur eine halbe Stunde dafür zugeteilt wird. Ich habe Angst zu sterben. Nicht meinetwegen, sondern wegen Jacques. Ich möchte ihn auf keinen Fall allein lassen. Er wäre verloren ohne mich, das weiß ich. Er braucht seine Mutter an einen so unmenschlichen Ort...“

Das ist der letzte Eintrag aus Julia Goldmanns Tagebuch: „Mai 44 Sie haben uns gesagt, dass wir Theresienstadt verlassen werden. Wir sollen unsere Sachen packen. Werden wir etwa befreit? Haben die Leiden und Schmerzen nach mehr als einem Jahr nun ein Ende? Ich hoffe es so sehr. Ich muss es hoffen! Ich halte es hier nicht länger aus.“

Im Mai 1944 wurden in drei großen Transporten über 7500 Häftlinge in die Vernichtungslager transportiert. Darunter waren Julia Goldmann und ihr Sohn Jacques.

Obwohl der Holocaust ein dunkles Kapitel in der Geschichte unserer Menschheit ist, sollte man nicht versuchen diese Zeit zu vergessen. Man sollte versuchen zu ergründen, wie es zu so einem schrecklichen Ereignis überhaupt kommen konnte. Denn nur auf diese Weise ist es möglich, aus Fehlern zu lernen und diese nicht mehr zu wiederholen. Rassismus, Vorurteile und Minderheitenhass sind Einstellungen, die leider viele Menschen haben. Diese Einstellungen beruhen auf engstirnigen Sichtweisen und auf Angst. Diese Einstellungen sind auch heute noch in den Köpfen vieler Menschen verankert und deshalb kommt es auch in der Gegenwart noch zu zahlreichen rassistischen Ausbrüchen, zu Diskriminierungen, zu Ausländerfeindlichkeit und zur Bildung rechtsradikaler Parteien bzw. nationalsozialistischer Gruppierungen. Was also das Ziel für die Zukunft sein muss, liegt auf der Hand: Diese auf Fremdenhass beruhenden Einstellungen möglichst einzuschränken zu versuchen und klein zu halten bzw. völlig auszuschalten. Um dieses Ziel zu erreichen, müssen selbstverständlich Maßnahmen getroffen werden. Es müssen härtere Strafen in Fällen von Diskriminierung gesetzt werden. Es muss an den Schulen begonnen werden, junge Leute über diese Themen zu informieren und aufzuklären, damit diese nicht auf die schiefe Bahn geraten.

Mehr Projekte wie zum Beispiel „A Letter To The Stars“ sollten verwirklicht werden, um die Vergangenheit zu verarbeiten. Was ich nun abschließend noch sagen kann, ist, dass die Zukunft nicht geschrieben ist, jeder ist in der Lage sie durch sein Handeln zu beeinflussen.

Stefan Herzog, 17